

Institut für Musikwissenschaft der Universität Wien  
in Verbindung mit der Österreichischen Gesellschaft für Musikwissenschaft

### **Gesprächsreihe Berufsperspektiven**

Drei Fragen an:

Matthias Hornschuh (Freiberufler) auf Grundlage des Podiumsgesprächs  
am 19.6.2019



Foto: © Sebastian Linder

**Matthias Hornschuh** ist vieles, u. a. Filmkomponist, Musiker, Musikproduzent, Publizist, Funktionär, Aktivist, Musikwissenschaftler, Kurator und Moderator. Bereits während der Schule begann er ein Jungstudium (Violine) an der Hochschule für Musik in Detmold, das er jedoch kurz nach dem Abitur abbrach, weil er nicht „nach Dienstplan“ Musik machen wollte. Nach einem Intermezzo als Rock- bzw. Metalgitarrist studierte er Musikwissenschaft, Phonetik und Linguistik an der Universität Köln. Hauptberuflich ist Hornschuh Komponist für Film, Hörspiel und Theater. Seit 2018 sitzt er im Aufsichtsrat der GEMA. Vorträge und Lehraufträge führten ihn an mehrere europäische Universitäten.

#### **Was hat Sie dazu bewogen, Musikwissenschaft zu studieren, zusätzlich zu Ihrer künstlerischen Ausbildung?**

Um ehrlich zu sein: Ich wusste gar nichts über das Fach. Als ich mich entschied, die Phase als Profimusiker nach recht kurzer Zeit zu beenden, war klar, dass ich weiter Musik machen würde. Gleichzeitig wollte ich ein Studium abschließen und dachte über Musikwissenschaft in etwa sowas wie: „Was wollen die mir noch über Musik sagen?“ Ich hatte ja mein ganzes Leben lang hauptsächlich Musik gelernt und gemacht. Welch eine Fehleinschätzung! Ich habe glücklicherweise gleich ganz zu Beginn entdeckt, was für unglaublich spannende Fragestellungen das Fach bietet. Insbesondere die Musikpsychologie hat mich fasziniert. Sie hat mir geholfen, neue Perspektiven auf meine Arbeit als Komponist zu entwickeln. Im Violin-Studium lernte ich, mit den Ohren des Publikums zu hören; durch die wissenschaftliche Reflexion konnte ich mir solche Prozesse bewusst machen und sie verbalisieren. Während meines Studiums war ich immer auf der Suche nach Schnittstellen zwischen Theorie und Praxis. Meine Masterarbeit schrieb ich über die *Funktionen und Wirkungen von Musik im filmischen Zusammenhang*. Und ich habe dabei viel gelernt, das für mich heute berufsrelevant ist. Mit Helmut Rösing könnte man sagen, meine Kompositionen seien letzten Endes angewandte Musikpsychologie.

#### **Freiberufler sind häufig Einzelkämpfer, brauchen aber gerade deswegen Interessensvertretungen ...**

Deshalb habe ich im Laufe meines Lebens immer wieder angestiftet, angeschoben,

diskutiert, moderiert und kuratiert – und auch wiederholt gegründet, beispielsweise den Berufsverband *mediamusic e. V.* oder das Europäische Forum für Medienmusik *SoundTrack\_Cologne*. Das Finanzielle hat mich dabei nie in erster Linie interessiert. Es ging mir immer darum, Aufmerksamkeit zu schaffen, Aufklärung zu leisten, Dinge besser zu machen, Menschen zusammenzubringen und ihre Interessen zu bündeln. Die dadurch geschaffenen Netzwerke (Berufsverbände, Kongresse) geben jedem und jeder Einzelnen die Chance, bei allen individuellen Entwicklungsmöglichkeiten, die man als Freiberufler\*in hat, in einem professionellen Netzwerk zu sein, das beraten, schützen oder auch jemanden in schwierigen Situationen auffangen kann. Es gibt ja einige branchentypische Probleme: Als freischaffender Komponist erhalte ich stets individuelle Werkverträge; ich lebe von Lizenz- und Nutzungsvergütungen. Findet keine Nutzung statt, gibt es keine Vergütung: mein Risiko. Wenn Sie also Angst vor Unsicherheiten, Alleinsein und leeren Konten haben, sollten Sie es sich noch einmal mit der Freiberuflichkeit überlegen. Das Stresslevel ist sehr hoch und ich war schon mehr als einmal in der Situation, nicht zu wissen, wie ich meine Rechnungen bezahlen soll.

### **Wem würden Sie einen „Nobelpreis für Musik“ geben?**

Nachhaltig beeindruckt hat mich Klaus-Ernst Behne, Professor für Musikwissenschaft mit Schwerpunkt Musikpsychologie! Er lehrte und forschte für lange Zeit an der Hochschule für Musik und Theater Hannover. Sein Essayband *Gehört, Gedacht, Gesehen. Zehn Aufsätze zum visuellen, kreativen und theoretischen Umgang mit Musik* (1994) ist sicher nicht nobelpreisverdächtig, aber wirklich lesenswert, weil dieses Buch so viel über das Fach und seinen für das Fach brennenden Autor verrät. Das fand ich damals sehr berührend; ich schätze diese Haltung des Sich-Zeigens sehr und finde, man sollte ihr mehr Beachtung schenken.

### **Tipps aus dem Gespräch für Studierende:**

- Jeder und jede sollte mit einem Mikrofon sprechen können, sonst verschwendet man bei öffentlichen Auftritten sein inhaltliches Potenzial ohne nachhaltige Wirkung. Man darf sich nicht von Bühnenangst in die Mangel nehmen lassen, sondern muss sich gut präsentieren. Dies sind leider Fähigkeiten, die man an den meisten Universitäten nicht lernt, aber sie sind zum Überleben äußerst wichtig.
- Falls Sie den Weg in die Freiberuflichkeit gehen, informieren Sie sich über Berufsverbände. Sie müssen nicht gleich Mitglied werden, aber suchen Sie zumindest den Anschluss an ein Netzwerk, das Sie potentiell unterstützen kann.
- Bleiben Sie kritisch! Ein Beispiel: Die Kampagnen von Facebook und Google gegen die EU-Urheberrechtsrichtlinie zeigen deutlich, wie manipulativ solche Plattformen arbeiten. Sie benutzen ein Framing mit angstinduzierenden Begriffen wie Upload-Filter, Zensur usw., die Abwehrreflexe hervorrufen. Die Plattformen, immerhin selbst Gegenstand der Regulierung, bilden nicht einfach nur Meinungen ab, sondern handeln im Eigeninteresse, indem sie bestimmte Positionen durch unbekannte Algorithmen in ihrer Reichweite beeinflussen. Leider sind das oftmals solche, die mit Hass und negativen Stimmungen verbunden sind. Das Entflammungspotential ist dort besonders hoch – und damit sind es leider auch die Klickzahlen.